Das innere Feuer nähren

Autor(en): **Juri, Tito**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Mobile : die Fachzeitschrift für Sport**

Band (Jahr): **12 (2010)**

Heft 1

PDF erstellt am: **29.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-992292

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Das innere Feuer nähren

Vor ein paar Jahren «löcherte» mich ein geschätzter Kollege während Monaten, nachdem er einen Herzinfarkt erlitten hatte: Ich solle einen Vortrag zum Thema «Kardiovaskuläre Erkrankungen» organisieren, als Referenten einen Spezialisten einladen. Ich erklärte ihm, dass wir Sportlehrer diese Thematik täglich in unseren Lektionen behandeln. Sowohl in der Theorie als auch in der Praxis. Etwas skeptisch warf er einen Blick auf die Lehrpläne der Stufe Sek II (einige Kollegen wissen gar nicht, dass solche existieren) und staunte nicht schlecht; die Programme und die Ziele auf unserer Stufe – gerade für den Sportunterricht, den er im Übrigen immer noch Turnen nennt – seien nicht mehr «die gleichen wie früher», stellte er fest.

Kurz darauf, anlässlich eines Lehrertreffens der Oberstufe zeigte uns der Vortragende eine Folie mit dem Spruch: «Die heutige Jugend ist faul, materialistisch und sie engagiert sich nicht.» Der Referent fragte uns, ob das unsere Meinung zu unseren Schülerinnen und Schülern sei. Ich dachte sofort, die Aussage sei ein Fazit einer nationalen Studie und war ziemlich überrascht, als sich herausstellte, dass der Satz bereits von Platon formuliert worden war! – Nun, gehen wir einmal davon aus, dass seine Aussage wahr ist, tauchen sofort Fragen auf: Sind junge Menschen von jeher (seit vor Christi Geburt!) wirklich so «lasch» oder sind es «wir Alten», welche die Jugend so negativ wahrnehmen? Sollte es denn stimmen, dass die Jungen so unmotiviert sind, werden sie also erst mit dem Alter «virtuos»? Ich schliesse mich der Meinung anderer Autoren dieser Rubrik an: Die heutigen Jungen sind nicht besser, nicht schlechter, einfach anders. Und das ist auch ein Resultat einer gesellschaftlichen Entwicklung: Sie, die Schüler, sind «immer jung», während die Lehrerschaft leider immer «älter» wird. Wer sich nicht ständig auf dem Laufenden hält und den strengeren Rhythmen der Arbeit anpasst, läuft Gefahr, in eine Routine zu verfallen. Und dann ist es naheliegend, die eigene Frustration auf die Jugend zu überwälzen, die «nicht mehr so wie früher» ist.

Vor einiger Zeit las ich in einer «mobile»-Beilage einen Beitrag über einen frisch diplomierten Kollegen, der wegen seiner oberflächlichen Haltung aus einer Schule entlassen wurde (A.d.R.: Das Editorial von Joachim Laumann «Ein Sportlehrer namens Chris», erschien im «Move it» 3/05, Beilage von «mobile» 5/05, siehe www.mobilesport.ch). Ich legte diesen Artikel zur Seite, wollte darauf reagieren, eine Richtigstellung verfassen. Vielleicht aus Faulheit, vielleicht aber auch, um nicht zu polemisieren, liess ich es schliesslich sein. Ein Fehler! Allgemeinplätze stehen zu lassen, nährt Vorurteile, verschlimmert das Bild, das immer schwammiger wird. Denn: Wenn sich ein junger Kollege so unkorrekt verhält, wie im Artikel beschrieben, findet er schon gar keine Stelle; wennschon liegt das Problem bei den «alten Lehrern», die – vielleicht aus Überdruss (wenige) oder weil «sie es schon immer so gemacht haben» und nie gerügt wurden – sich lediglich darum kümmern, ganze Schulklassen während des Sportunterrichts «etwas zu unterhalten». Um jetzt nicht wieder in Verallgemeinerungen zu verfallen, müsste man Namen nennen: Es liegt an Schulleitern und Fachexperten, dieses Problem ernsthaft anzugehen.

Rund zehn Jahre nachdem ich aufgehört hatte, am Lehrerseminar zu unterrichten, traf ich auf der Strasse eine ehemalige Studentin. Ich erinnerte mich genau daran, ihr eine ungenügende Abschlussnote gegeben zu haben. Nicht zu Unrecht: Regelmässig schwänzte sie den Unterricht. Und wenn sie einmal da war, flüchtete sie in Ausreden, um nicht am Unterricht teilnehmen zu müssen (worin sie auch von ihren Eltern bestärkt wurde). Zum Verzweifeln für einen jungen Sportlehrer, der dafür verantwortlich ist, künftige Primarlehrer/-innen gut auf ihr Berufsleben vorzubereiten und ihnen Werkzeuge mitgeben soll, damit sie einen qualitativen Sportunterricht anbieten werden können! Als ich ihr begegnete, dachte ich mir, sie würde mich geflissentlich übersehen. Doch ich lag falsch: Freundlich lächelnd kam sie schnurstracks auf mich zu und erzählte mir, dass sie nach einer schlimmen Krankheit mit Sporttreiben begonnen habe und heute sogar in einem Fitnesscenter Aerobic unterrichte. Aus purer Neugier folgte ich ihrer Einladung und nahm an einigen ihrer Lektionen teil. Schlicht und einfach: sensationell!

Ich erzähle das, um auf ein weiteres Problem des Sportunterrichts hinzuweisen: die Benotung. Zu viele Kollegen – gerade weil sie keine klaren Ziele verfolgen und befriedigende Inhalte anbieten – benutzen die Noten als «philosophisches Palliativ». («Die Note zählt zwar nicht, aber da ich sie geben muss, gebe ich eine 5 oder eine 6.») Ein solches Verhalten lässt in der Fachschaft Sport Unmut aufkommen, banalisiert sie gegen aussen und gewinnt so sicher nicht an Glaubwürdigkeit.

Auch nach 35 Jahren Unterrichtstätigkeit und kurz vor der Pensionierung versuche ich stets so zu tun, als stünde ich «an den Anfängen» meiner Karriere. Nach einer Weiterbildung in der Methode «Feldenkrais» bin ich am Aktualisieren meines Fächers über «Psychomotorik, Körperwahrnehmung und Entspannung». Sollte ich es nicht in Kürze schaffen (auch meine Rhythmen verlangsamen sich), werde ich das Credo für den persönlichen Gebrauch behalten: «Bewegung ist Leben, und die Bewegungsqualität des Menschen widerspiegelt seine Lebensqualität.» (Moshé Feldenkrais) ■

Tito Juri ist Sportlehrer an der Kantonsschule Lugano. Er unterrichtete während zwanzig Jahren am Seminar in Lugano und war gleichzeitig als Unterrichtsberater für die Primarschulen des Sottoceneri tätig. Als Ski-, Schwimm- und Kunstturnexperte hat er zahlreiche Leiter und Lehrer ausgebildet. Er ist beim STV immer noch als Ausbildner in Geräteturnen und Indiaca tätig.

Kontakt: titojuri@bluewin.ch

Foto: Ti-Press/Francesca Agosta